

t r a n s
p o s i t i o n e n

Maurice Blanchot

Das Neutrale

Schriften und Fragmente zur Philosophie

Herausgegeben von Marcus Coelen

Mit einem Vorwort von Jean-Luc Nancy

diaphanes

Für die Originaltexte
© Editions Gallimard, Paris

© diaphanes, Zürich-Berlin 2010
ISBN 978-3-03734-019-6
www.diaphanes.net
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich
Druck: Pustet, Regensburg

Inhalt

Jean-Luc Nancy	
Das Neutrale, die Neutralisierung des Neutralen	7
René Char und das Denken des Neutralen	15
Einklammerungen	23
Pascals Hand	31
Die Literatur und das Recht auf den Tod	47
Die wesentliche Einsamkeit	93
Das analytische Sprechen	111
Die tiefste Frage	123
Vergessen, Irrsinn	147
Das Denken und die Forderung der Diskontinuität	159
Unterbrechung	171
Nietzsche und die fragmentarische Schrift	179
Der »philosophische Diskurs«	207
Wer?	215
Dank (sei gesagt) an Jacques Derrida	219
<i>Marcus Coelen</i>	
<i>Nachbemerkungen und Hinweise</i>	227

Jean-Luc Nancy

Das Neutrale, die Neutralisierung des Neutralen

Ohne Zweifel nimmt das Motiv des Neutralen eine entscheidende Stelle im Denken Blanchots ein. Es wäre keine Übertreibung anzunehmen, dass sich alles in diesem Denken auf das »Neutrale« wie auf den einen Punkt bezieht, an dem es seine höchste Verdichtung erfährt, auf einen Punkt, der zugleich das innere Zentrum seiner Glut und seinen Fluchtpunkt bildet.

Mit Blanchot muss man beim Schreiben beginnen: bei der Literatur, insofern sie ein immer aufs Neue in Gang gesetztes Spiel, aber auch das unentwegte Wiedervornehmen und -wenden des »zwingenden Anspruchs zu schreiben«¹ darstellt. Dieser Anspruch, diese Forderung verlangt, dass wiederholt werde, was nicht statt gehabt hat,² das heißt, dass der Nichtort, die Unstatt oder die Nichtpräsenz jedes Ursprungs, jeder Substanz, jedes Subjekts, auf die einzige Weise bejaht, behauptet und bekräftigt, also affirmiert wird, die möglich ist: nämlich in einer *nomadischen* Affirmation.³ Dieser Term darf nicht allein als die unentwegte Verschiebung der Affirmation, die sich niemals auf einer für »voll« oder »lebendig« gehaltenen Anwesenheit niederlassen kann, begriffen werden, sondern man muss ihn zudem (jedenfalls ist dies die Glosse, die ich hinzuzufügen für notwendig halte) als die Ordnung der (literarischen, schriftlichen) Affirmation selbst verstehen: Sie bejaht in nomadischer Weise, d.h. sie affirmiert, ohne (sich) in ihrer Affirmation – oder, wenn man das vorzieht, ohne sich in dem Affirmierten der Affirmation – niederzulassen, als würde sie dessen Wahrheit in einem Sinn, der erworben wird, versiegeln können. Die nomadische Affirmation affirmiert, dass das, was sie affirmiert, weder die Form des »Erworbenen« noch des »Errichteten« noch auch des »Grundlegenden« hat.

Insgesamt ist die nomadische Affirmation diejenige, für die es zu keiner Vollendung des Sinns kommen kann und deren gesamte Be-

1 Maurice Blanchot, *Le pas au-delà*, Paris 1973, S. 48.

2 Ebd.

3 Ebd.

hauptung stets dieser anderen Behauptung unterliegt: »Gott ist tot«, das heißt, dass »Gott« ein »Wort zu viel« ist, ein Wort, das aus dem Status des Wortes, des Signifikanten verschoben wurde, ein für und durch die Sprache verlorenes Wort. Ein Wort, das zudem verloren gegangen ist, »ohne dass ein anderes sich ankündigen würde: *absoluter Lapsus*.«⁴

So zielt Blanchots größte Sorge darauf, uneingeschränkt und unweglos der Notwendigkeit entgegenzutreten, dass ein »Wort zu viel« statt haben kann – sowie mehrere Versionen, Figuren oder mehrere Namen dieses »Wortes zu viel«: Was heißt, dass es gilt, eine Schließung der Bedeutung zur Kenntnis zu nehmen und daraus die Konsequenzen zu ziehen. Ob man Gott, Mensch oder Geschichte eine regulative Idee nennt, man sagt zu viel – man sagt genau das, was sich nicht sagen, was sich aber *schreiben* lässt, in dem Sinne, den er diesem Wort gibt.

Blanchots Anspruch, seine Forderung liegt im Wesentlichen darin, das Jenseits des Sinns rückhaltlos zu seinem Recht kommen zu lassen – dieses Jenseits, das eben gerade *nicht jenseits* ist, sondern auch der Schritt jenseits, welcher zugleich nicht ist, der Übergang hier und jetzt, in jedem Augenblick und überall, hin auf den Nicht-Ort oder den Außerhalb-Ort (diesen Übergang, den er auch »das Sterben« nennt, der aber dieses Bild gar nicht braucht, um zu verstehen zu geben, dass es sich schlicht um den Zustand der Sterblichkeit, d.h. der Singularität handelt, d.h. den Zustand des Ausgesetztseins, durch die Endlichkeit, in die Unendlichkeit der Singularität, die in nichts aufgenommen werden kann).

Schreiben widmet sich dem unendlichen Umgehen und Umreißen dieses Übergangs, der nicht vorübergeht. Der vielmehr vorübergeht, ohne vorbeizugehen, und ohne Übergang übergeht. Der, wenn auch nicht *zu* (und noch weniger *bis zu*), so wenigstens *hin auf* den Nicht- und Außerhalb-Ort dieses »Außen« übergeht, in dem man fraglos nie ankommt, sondern der zu uns kommt, uns zustößt. In diesem

4 Ebd.

Sinne gehorcht das Schreiben der fundamentalen ethischen Forderung: Sprich nicht unwahr über dieses »Kommen«!

Das Problem des Todes Gottes – und des »Nihilismus« – ist damit sehr klar in den Blick genommen: kein Wort zuviel, jedoch die Bewegung, die die Öffnung jenseits der Worte aufrecht erhält.

Das Neutrale ist der Name dessen, woran sich diese Bewegung ausrichtet: Er qualifiziert seine Bestimmung als *ne uter*, als weder das eine noch das andere – und, wie Blanchot sofort sagt, um es genauer zu fassen, »weder das eine noch das andere, nichts Genaueres.« Was heißt: Weder eines, was immer es sei, noch »einer«, wer immer er sei, noch das Andere, noch ein Anderer als der Erste, wer immer er sei. In der Analyse, auf die er sich an diesem Punkt einlässt (und die wir hier im Detail nicht nachverfolgen werden), sagt Blanchot mit Nachdruck: Der Effekt des Neutralen wird nicht so sehr als die Absetzung des »Einen« aus seiner Macht und Stellung gebildet als vielmehr von der Verschiebung des »Anderen«. Da es nicht das Andere von Einem sein kann, wie zum Beispiel das Negative des Positiven, ist dem Anderen auch weder die Möglichkeit des »einen« Anderen noch die »Des Anderen« gegeben. Die Hervorhebung des »Anderen des Anderen, des Nicht-Bekanntenen des Anderen« macht das Neutrale aus.⁵

Nun entfernt diese, es selbst entfernende Andersheit des Anderen – die zudem jedes »Eine«, gleichgültig, ob es ein Selbes oder anderes ist, entfernt –, auch den Nicht-Ort jedweder Möglichkeit, sie, und sei es negativ, zu lokalisieren. Der Nicht-Ort oder Außerhalb-Ort, auf den hin der Anspruch des Schreibens sich bewegt, ist kein Ort, nichts, *woraufhin* man eine Bewegung ausrichten könnte.

Wenn es also legitim ist, zu sagen, dass »schreiben« bedeutet, sich ohne Unterlass der Grenze der Rede anzunähern, dieser Grenze, die einzig die Rede bezeichnet und deren Bezeichnung uns entgrenzt, uns, die Redenden, die somit jenseits unserer selbst und des Sinns geöffnet sind, dann ist es nicht weniger notwendig – strikt notwendig –, zugleich daran zu erinnern, dass keinerlei »Annäherung« Sinn hat, wenn die Nähe des Jenseits nicht die Nähe des absolut Fernen ist. »Das Nahe verspricht, was es niemals halten wird. Lob der Annä-

5 Ebd., S. 105

herung für das, was entflieht: der nah bevorstehende Tod, die Ferne des nahe bevorstehenden Todes.«⁶

So kann es keine Annäherung an das Neutrale geben – oder aber es kann sie nur unter der Bedingung einer unendlichen Entfernung geben, die in die Annäherung selbst eingeschrieben ist. Deshalb ist das Neutrale, nach dem Muster von »Gott«,⁷ ein Wort zu viel. »Das Neutrale: Dieses Wort zu viel, das sich abzieht...«⁸ Es zieht sich in der Sprache von ihr ab, »spricht fast nicht«,⁹ es ist »namenloses Nomen«.¹⁰

Niemand kannte die extreme Schwierigkeit der dadurch beschriebenen Situation besser als Blanchot: Wenn das Neutrale namenloses Nomen ist, wie kann es dann benannt werden? Und dennoch wird es benannt, muss es benannt sein, da es nicht möglich ist, Verzicht darauf zu erklären, sich der Grenze – in angemessenem Sich-Entfernen – anzunähern, auf die hin wir geöffnet, welcher wir ausgesetzt sind. Es muss benannt sein, so sehr, dass Blanchot es manchmal groß schreibt, wie zum Beispiel in diesem Satz: »Das Neutrale besitzt nicht die alten mythologischen Titel, die jede Nacht mit sich führt.«

Dieser Satz bedeutet, dass die Nacht, jede Nacht, ihre mythologischen Titel ablegt, wenn sie selbst – sie, die eine Öffnung ist oder schafft – durch das Neutrale geöffnet und somit als Macht der Nacht neutralisiert ist (wie zum Beispiel Victor Hugos »schreckliche schwarze Sonne, von der die Nacht erstrahlt«). Das Neutrale vertreibt die Mächte des Mythos, das heißt diejenigen Mächte, die in der Lage waren, eine Nähe der in der Ferne stehenden Mächte zu versichern.

Jedoch verschärft sich die Schwierigkeit, wenn man der Mächtigkeit gewahr wird, die trotz allem diese Vertreibung voraussetzt. Solange »das Neutrale« oder »Neutrales« in einem Diskurs seine Funk-

6 Ebd., S. 99

7 Sowie noch weitere Worte: »Furcht«, »Wahnsinn«, ebd., S. 85.

8 Maurice Blanchot, *L'Entretien infini*, Paris 1969, S. 458.

9 Blanchot, *Le pas au-delà*, a.a.O., S. 105.

10 Ebd., S. 162.

tion hat, der ihm seine Prädikate verleiht und es beschreibt, muss man den Verdacht hegen, dass es eine geheime Zuflucht zu einer übernominalen Macht gibt. Wie steht es zum Beispiel damit, dass das Neutrale auf gewisse Weise eine »Erfahrung« eben desjenigen erlaubt, dessen Annäherung Entfernung ist? Blanchot schreibt:

»Schreiben sperrt das Denken durch einen Schnitt, wenn es sich als unmittelbare Nähe gibt, sowie jede *empirische* Erfahrung der Welt. In diesem Sinn ist Schreiben auch Bruch mit jedem gegenwärtigen Bewusstsein, dass es immer schon in die Erfahrung des Nicht-Manifesten oder des Unbekannten (im Neutrum verstanden) eingebunden ist.«¹¹

Wie ist Schreiben in diese nicht-empirische Erfahrung »eingebunden« – in diese Erfahrung, die gemäß der gesamten philosophischen Tradition eine Erfahrung ist, die entweder an die Notwendigkeit des Transzendentalen (d.h. einem reinen Subjekt zugehörig) oder diejenige des Transzendenten (Erfahrung des Jenseits selbst) gebunden ist? Es kann »eingebunden« nur auf eine Weise sein, die es zugleich von jeder transzendentalen oder transzendenten Konstitution der Erfahrung, die es macht oder ist, entbindet.

Deshalb muss der Rückgriff auf die begriffliche Instrumentierung, die der Verwendung des Wortes »empirisch« unterliegt, genauso auf Abstand gebracht werden wie der Rückgriff auf die – ebenfalls transzendente oder transzendente – Benennung eines »Namens zu viel«, wie es »Das Neutrale« ist. Weder als Bedingung a priori eines Subjekts noch als göttliche Instanz verpflichtet es sich, sich aus dem Diskurs, der von ihm aus oder über es gebildet wird, zu löschen. Es verpflichtet buchstäblich dazu.

Wird das übrigens im oben zitierten Satz nicht schon durch seine adverbiale Verwendung getan? Die Wendung »im Neutrum« verschiebt die Benennung *des* Neutralen. *Das* Neutrale findet sich hier neutralisiert.

11 Blanchot, *L'Entretien infini*, a.a.O., S. 391 (Streng genommen müsste man die Daten der herangezogenen Texte in Betracht ziehen, sowie die Verschiebungen und Modifikationen des Denkens Blanchots genauer abwägen; aber darum geht es hier nicht.)

Diese Formulierung hätte Blanchot selbst nicht gewählt, und er hätte darin die Gefahr einer dialektischen Verdrehung vermutet. Tatsächlich schreibt er selbst, dass das »Neutrale [...] neutralisiert, (sich) neutralisiert, und so die Bewegung der Aufhebung evoziert (nicht mehr tut, als sie zu evozieren).«¹² Wenn es nicht mehr tut, als die Hegel'sche Negation der Negation und mit ihr die Mächtigkeit des Negativen zu evozieren, dann gerade deshalb, weil es nicht *sich* selbst neutralisiert oder dies nur zu tun scheint (was die Klammern um das »sich« anzeigen). Das Hegel'sche Negative negiert sich selbst: Es trägt in sich bereits die Mächtigkeit, sich zu vollziehen. Das ist genau die Potenz, die Blanchot dem Neutralen abspricht. Er kann dies jedoch nur, indem er im Vorübergehen eine beunruhigende Nähe zur Aufhebung anzeigt – also mit der Mächtigkeit, die erlaubt, außerhalb seiner zu bestehen.

Was ist es, das in Wahrheit die Unmöglichkeit einschreibt, bei dieser Nähe innezuhalten? Was trägt dem Rechnung, dass »das Neutrale« sich weder *in* dem »Außen« oder der »Nacht«, deren tiefe Unmöglichkeit, angeeignet zu werden, es bezeichnet, noch *als* diese bestehen bleibt?

Es ist möglich, an diesem Punkt mit Blanchot ein wenig weiter zu gehen – oder ein wenig auf Abstand zu dem, was er selbst ausspricht (ohne jedoch zu behaupten, damit die derartig komplex und dicht geflochtenen Fäden seines Denkens entwirrt zu haben).

Denn Blanchot lässt nicht ab, dasjenige zu bezeichnen, was der (nicht autarken) Neutralisierung des Neutralen Rechnung trägt (wenn man das sagen kann). Anders gesagt, dessen, was sich den »Unschritt jenseits« einbindet: Und das ist Schreiben, das ist Literatur. Jedoch nennt die Literatur gerade nicht »das Neutrale«, genauso wenig wie »Gott« oder »den Wahnsinn« oder welches Wort zu viel auch immer man nennen mag. Die Literatur bedient sich keines Wortes zu viel: Sie besteht vielmehr darin, alle Worte in Bewegung zu setzen, all ihre Ressourcen, ihre »mythologischen Titel«, bis hin zu ihren Bedeutungslosigkeiten, in der Überzeugung – für die sie aufkommt –, dass es gar nicht zu viele Worte geben kann und auch kein Wort zu viel.

12 Blanchot, *Le pas au-delà*, a.a.O., S. 105.

Aus diesem Grund erzählt sie Geschichten, sagt her, fabuliert, schafft Fiktionen: Die Fiktion – die man in einem weiten Sinn verstehen kann, um darin die Dichtung zu fassen, die Erzählung, die Berichterstattung in ihrem Vortrag, die Wiedergabe ... sogar die Wiedergabe des Rezitativs – kann als die einzige wirkliche Neutralisierung jeder Instanz des »Einen/Anderen«, jeder Anwesenheit/Abwesenheit, die als gegeben, stabil, substantiell und nahbar vorgestellt wird, begriffen werden. Die literarische Fiktion besteht genau darin, die mutmaßlich beständig gebildete oder bildbare Wahrheit zu entfernen und sich durch diese Entfernung tatsächlich an diese »Erfahrung« des »nicht das eine und auch nicht das andere« zu »binden« – nicht, auch nicht, keinerlei Name, sondern das Unendliche, Endnichtslose, das nicht nachlassend allen Namen vorhergeht und ihnen folgt.

Jean-Luc Nancy, Juni 2008

René Char und das Denken des Neutralen

Ich werde mit einer Bemerkung beginnen, die nur ein Detail zu betreffen scheint. Einige Worte, die in der Sprache René Chars wichtig sind, stehen im grammatischen Neutrum oder kommen dem Neutrum nahe. »Das Vorhersehbare, aber noch nicht Formulierte«, »das unauslöschliche Absolute«, »das Unmöglich-Lebendige«, »das Stöhnen der Lust«, »Erstarren Lassen«, »Angrenzendes«, »das in weiter Ferne nicht Formulierte (das Unverhofft-Lebendige)«, »das Verständlich-Wesentliche«, »das Halboffene«, »das Unpersönlich-Unendliche«, »das Dunkle«, »Scheiden«. Wenn ich dies in Erinnerung rufe, möchte ich nichts beweisen, einzig die Aufmerksamkeit ausrichten. Eine technische Analyse würde im Übrigen die unterschiedliche, beinahe jedes Mal andere Funktion dieser verschiedenen Ausdrücke zeigen. Das ist unwichtig. Das Neutrale ist nicht allein eine Frage des Vokabulars. Wenn René Char »le passant« schreibt – und selbst, wenn er es nicht schreibt, spüren wir oft, dass dieses Wort ihn bewohnt – »passant raviné«, »Passant mit zerfurchtem Gesicht«, auf intransitive, ziellose Weise, und wir uns damit begnügen, es: »der Mensch, der vorübergeht«, oder: »derjenige, der vorübergeht« zu übersetzen, würden wir die neutrale Bezeichnung, die dieses Wort der Sprache übertragen soll, verdrehen. Ebenso, wenn René Char »der Stern des Bestimmten« oder »die Geräusche des Feindseligen« schreibt. Was aber ist das Neutrale?

Ich zitiere weiter und entnehme dem »Argument« aus *Das pulverisierte Gedicht* diese Frage, an die sich jeder erinnern wird: »Wie leben, ohne Unbekanntes vor sich?« Auch das Wort »unbekannt« ist in der Sprache der Gedichte stets gegenwärtig, ob es ausgedrückt wird oder nicht. Wahrhaft unbekannt, auch wenn es selten allein erscheint: »das Unbekannt-Ausgleichende«, »das Unbekannte, das aushöhlt«, so ist es doch das Unbekannte. Fragen wir uns jetzt: Warum diese Forderung nach einem Verhältnis mit dem Unbekannten? Zunächst verbindet eine Antwort beide Fragen. Das Unbekannte ist als Wort ein Neutrum. Die Zurückhaltung der französischen Sprache, die nicht über das Geschlecht des Neutrums verfügt, ist unpraktisch, aber schließlich nicht ohne Tugend, denn was dem Neutralen zugehört, ist kein drittes Geschlecht, das sich den beiden anderen

entgegensetzen und eine bestimmte Klasse vernunftbegabter Existenzen oder Wesen bilden würde. Das Neutrale ist das, was sich auf kein Geschlecht verteilt: das Nicht-Allgemeine, das Oberbegriffslose, das Nicht-Besondere. Es verweigert die Zugehörigkeit zur Kategorie des Objekts ebenso wie zu der des Subjekts. Doch das bedeutet nicht, dass es noch unbestimmt wäre und gleichsam unentschlossen dazwischen stünde, es bedeutet, dass es eine andere Beziehung voraussetzt, weder von den objektiven Bedingungen noch von den subjektiven Verfügungen abhängig.

Gehen wir noch etwas weiter. Das Unbekannte wird stets im Neutrum gedacht. Das Denken des Neutralen stellt eine Bedrohung und einen Skandal für das Denken dar. Indes erinnern wir uns mit Hilfe des Buchs von Clémence Ramnoux, dass einer der ersten Züge einer der ersten Sprachen des abendländischen Denkens, derjenigen Heraklits, darin liegt, im Singular des Neutrums zu sprechen: »Das-Eine-das-Weise«, »das Unerwartbare«, »das Nichtzuerlangende«, »das Unzugängliche«, »das Gemeinsame«. Jedoch muss man sich sofort ins Bewusstsein rufen, dass diese Worte Heraklits, »das Weise«, »das Gemeine« (oder auch: »dieses-das-Weise«, »dieses-das-Eine«, »dieses-das-Gemeinsame«) keine Begriffe im Sinne der aristotelischen oder der Hegel'schen Logik sind und zudem weder Ideen im platonistischen noch, um es unverblümt zu sagen, in irgendeinem sonstigen Sinne. Diese neutrale Benennung, die die französische Übersetzung nicht in direkter Weise empfangen kann, gibt uns etwas zu sagen auf, aber unsere Art zu abstrahieren und zu verallgemeinern erweist sich als unbrauchbar dafür, Zeichen für es hervorzubringen.

Und wieder befinden wir uns vor der Frage, was uns angetragen wird, wenn das Unbekannte diese neutrale Wendung nimmt, d.h. wenn wir spüren, dass die Erfahrung des Neutralen jedem Verhältnis zum Unbekannten innewohnt. Aber ich öffne hiermit noch eine Parenthese. Durch eine offensichtlich überzogene Vereinfachung kann man in der gesamten Geschichte der Philosophie eine Anstrengung erkennen, die entweder auf eine Einbürgerung und Zähmung des »Neutralen« abzielt, indem man es durch das Gesetz des Unpersönlichen und die Herrschaft des Universellen ersetzt, oder auf eine Zurückweisung des Neutralen, indem man die ethische Vorrangstellung des Ich-Subjekts, das mystische Streben nach dem einzigen Einem, behauptet. Ständig wird das Neutrale so aus unseren Sprachen und

Wahrheiten fortgestoßen. Eine Verdrängung, die Freud auf exemplarische Weise ans Licht gebracht hat, der seinerseits das Neutrale mit den Begriffen des Triebs und des Instinkts deutet, um es schließlich in einer Perspektive, die immer noch anthropologisch ist, aufzufassen,¹ bevor Jung es unter dem Namen Archetyp einer wohlmeinenden Spiritualität eingliedert. Die Philosophie Heideggers könnte als Antwort auf die Fragen des Neutralen und als Versuch verstanden werden, sich ihm auf eine nicht begriffliche Weise anzunähern. Aber man muss sie auch als neuerlichen Rückzug vor dem begreifen, was das Denken offenbar nur durch Sublimierung aufzunehmen in der Lage ist.² Und wenn Sartre das verdammt, was er das »Praktisch-Träge« nennt (wovon er spricht wie die Theologen vom Bösen), indem er darin – im Übrigen zu Recht – kein Moment der Dialektik, sondern eines der Erfahrung erkennt, welches in der Lage ist, die gesamte Dialektik zum Scheitern zu bringen, dann nähert sich das Denken wieder dem Neutralen an, diesmal indem es seinen Wert gering schätzt, d.h. sich geradezu weigert, es als Neutrales zu denken.

»Wie leben, ohne Unbekanntes vor sich?« Mit der Evidenz dieser Frage-Behauptung tritt uns etwas als Mahnung entgegen; eine Schwierigkeit nimmt uns ins Visier, die sich jedoch zugleich auf beinahe beruhigende Weise entzieht. Man muss sie suchen. Das Unbekannte ist ein Neutrum. Das Unbekannte ist weder Objekt noch Subjekt. Das Unbekannte zu denken heißt also keineswegs, sich »das noch nicht

1 Natürlich ist das voreilig und ungerecht gesagt.

2 Die Reflexion über die Differenz zwischen Sein und Seiendem, über eine Differenz, die nicht die theologische Differenz von Transzendendem und Endlichem ist (zugleich weniger absolut und ursprünglicher als diese), die auch ganz anders ist als die Differenz des Existierenden und seiner Existenzweise, scheint das Denken und die Sprache dazu aufzurufen, im *Sein* ein grundlegendes Wort für das Neutrale anzuerkennen, d.h. eines, das im Neutrum zu denken ist. Aber man muss sich alsbald berichtigen und sagen, dass die Würde, die dem Sein in dem Zuruf an uns, den wir in ihm hören mögen, zugeschrieben wird, dass alles, was auf zweifelhafte Weise das Sein dem Göttlichen annähert, dass die Entsprechungen zwischen *Sein* und *Dasein*, die wundersame Tatsache, dass Sein und Seinsverständnis zusammenkommen, das Verständnis des Seins als das, was sich erhellt, sich öffnet und zum Geschick des Seienden wird, das zur Lichtung wird, dass also dieses Verhältnis zwischen *Sein* und Wahrheit, die sich uns in der Gegenwart des *Lichts* entbergende Verbergung nicht zur Suche des Neutralen bringen, wie sie das Unbekannte beinhaltet.

Bekannte« vorzunehmen, das Gegenstand eines jeden noch kommenden Wissens ist, aber genauso wenig, es im »absolut Unerkennbaren« zu überschreiten, Subjekt reiner Transzendenz, sich jeder Erkenntnis- und Ausdrucksweise verweigernd. Setzen wir im Gegenteil (vielleicht willkürlich), dass die Suche – diejenige, in der sich Dichtung und Denken in ihrem gemeinsamen Raum behaupten und bejahen, getrennt, untrennbar – das Unbekannte zum Einsatz hat, dies allerdings unter folgender Bedingung: Die Suche gibt Rapport vom Unbekannten als Unbekanntem. Ein immerhin beunruhigender Satz, da er vorschlägt, vom Unbekannten als solchem, d.h. als Unbekanntem zu »berichten«. Anders gesagt, wir nehmen eine Beziehung an, in der das Unbekannte bejaht wäre, sichtbar gemacht, sogar ausgestellt: entdeckt – und in welcher Erscheinungsform? Kurz gesagt, in einer, die das Unbekannte enthält. Das Unbekannte würde sich in diesem Verhältnis in dem entdecken, was es verdeckt hält. Ist das ein Widerspruch? In der Tat. Um sein Gewicht zu spüren, versuchen wir ihn anders zu formulieren. Die Suche – die Dichtung, das Denken – berichtet vom Unbekannten als Unbekanntem. Dieser Rapport deckt das Unbekannte auf, aber in einer Entdeckung, die es verdeckt hält; es gibt die »Gegenwart« des Unbekannten durch dieses Verhältnis; das Unbekannte ist gegenwärtig gemacht in dieser »Gegenwärtigkeit«, aber immer als Unbekanntes. Dieses Verhältnis muss das, was es trägt, intakt – unberührt – lassen, sowie das, was es entdeckt, als nicht enthüllt erhalten. Es wird kein Verhältnis von Enthüllung sein. Das Unbekannte wird nicht offenbart, sondern angezeigt werden.

(Um Missverständnisse zu vermeiden, sei präzisiert, dass dieses Verhältnis zum Unbekannten nicht nur die objektive Erkenntnis ausschließt, sondern auch die intuitive Erkenntnis und die Erkenntnis durch mystische Vereinigung. Das Unbekannte als Neutrales setzt ein *Verhältnis*, das jeder Forderung nach Identität und Einheit, sogar nach Gegenwärtigkeit, fremd ist.)

Nehmen wir unsere Überlegung wieder auf und verstärken wir sie noch. Sich in einer Beziehung von Nicht-Gegenwärtigkeit, die keine Entdeckung wäre, zum Unbekannten verhalten, ohne es zu enthüllen: das bedeutet genau, dass das Unbekannte im Neutrum nicht dem Licht angehört, sondern einem Bereich, der einer Entdeckung fremd ist, die sich im Licht und durch das Licht vollzieht. Das Unbekannte gerät nicht in den Blick, ohne zugleich vor dem Blick verbor-

gen zu sein: weder sichtbar noch unsichtbar, oder genauer, sich von allem Sichtbaren und Unsichtbaren abwendend.

Diese Aussagen laufen Gefahr, keinerlei Sinn zu ergeben, es sei denn, sie erreichten ihr Ziel, nämlich das Postulat, unter dem das gesamte abendländische Denken steht, in Frage zu stellen. Dieses Postulat, ich rufe es noch einmal in Erinnerung, besteht darin, dass die Erkenntnis des Sichtbaren-Unsichtbaren die Erkenntnis selbst ist; das heißt, das Licht und seine Lichtabwesenheit müssen sämtliche Metaphern bereitstellen, mit denen das Denken, sich auf diese beziehend, zu demjenigen wird, was es sich zu denken vorstellt; dass wir nur anvisieren können (auch dies ein Bild optischer Erfahrung), was uns in der *Lichtung* erscheint, und dass wir stets genötigt sind, da jede Sicht die Sicht einer Gesamtheit ist und die Erfahrung des Sehens die Erfahrung der Kontinuität eines Panoramas, nicht allein das Begreifen und die Erkenntnis, sondern jede Form des Verhältnisses einer Perspektive der *Gesamtheit* unterzuordnen.

*

»Wenn aber das Unbekannte als Unbekanntes weder sichtbar noch unsichtbar ist, welcher Bezug zu ihm (kein mystischer und kein intuitiver) lässt sich noch zeigen, als Rapport, von dem wir angenommen haben, dass er in der Dichtung selbst im Spiel ist?«

»Ja, welcher Bezug? Der am wenigsten außergewöhnliche, derjenige, den die Dichtung zu tragen hat, die Dichtung, d.h. auch das einfachste Sprechen, wenn Sprechen tatsächlich die Bezugnahme ist, in der sich das Unbekannte in einem anderem Verhältnis als dem seiner Erhellung zeigt.«

»Im Sprechen – in dem Intervall, das das Sprechen ist – würde sich uns das Unbekannte also zeigen, ohne aufzuhören, das Unbekannte zu sein, d.h. so wie es ist: abgetrennt, fremd?«

»Ja, im Sprechen, aber in dem Maße, in dem es dem Raum antwortet, der ihm eigen ist. ›Wie leben, ohne Unbekanntes vor sich?‹ Das Unbekannte schließt jede Perspektive aus, es fällt nicht in den Gesichtskreis, es kann nicht Teil einer Gesamtheit sein. In diesem Sinn schließt es auch die Dimension des ›Voraus‹ aus. Das Unbekannte der Zukunft, zu dem wir eine prospektive Beziehung haben, ist nicht das Unbekannte, das zu uns als Unbekanntes spricht, welches im